



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Massow, Wilhelm von: Die Vinetage. 3

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die Vinetasage

Von Wilhelm von Massow

3



In Dänemark hatte man schon im zehnten Jahrhundert ein starkes Interesse daran, die Herrschaft auf beiden Seiten der Ostsee zu gewinnen. Gorms des Alten Sohn und Nachfolger, König Harald Blauzahn, hatte aus den schon erwähnten Gründen an der slawischen Ostseeküste festen Fuß gefaßt und als Stützpunkt dort eine Burg angelegt. Bestimmte Angaben über die Lage dieser Burg sind uns nicht überliefert; es kann aber nach allem, was wir darüber wissen, und was uns die Landkarte lehrt, nur eine der Odermündungen in Betracht kommen, und zwar weder die versandete Dievenow noch die für die heransegelnden Dänen ungünstig gelegene Peene, sondern nur die leicht erreichbare Swine, deren Mündung sich vom Meer aus deutlich markiert.

Die Dänen nannten das ganze Gebiet der Odermündungen mit einem Namen, der uns in den deutschen Berichten jener Zeiten in der Form „Sumne“ oder „Sumine“ überliefert wird, während die nordischen Quellen andre ähnliche Formen wie „Som“ aufweisen. Der Name ist noch nicht genügend erklärt, doch hängt er vielleicht mit dem alten, vorslawischen Namen der Oder, die bei den alten Geographen als Viadus, Jadus, Jadas bezeichnet wird, zusammen. Hiernach würde das Wort „Sumne“ die verstümmelte und zur Slawenzeit schon nicht mehr verstandne Form einer Wortbildung sein, die etwa „Sade-Mund“ bedeutete, das heißt das Land an der Odermündung. Vielleicht ist auf diesen uralten, später unverständlich gewordenen sprachlichen Zusammenhang die Überlieferung zurückzuführen, wonach die von Harald Blauzahn gegründete Burg bei dem alten Dorfe Samund in der Nähe der hinterpommerschen Küste unweit Kösklin gelegen haben sollte. Samund liegt an einem haffartigen Küstensee, der durch zwei kleine Küstenflüsse gespeist wird, deren alter historischer Name verloren gegangen ist; heute führen sie die Namen Mühlenbach und Nestbach, es ist aber möglich, daß einer von ihnen ursprünglich den öfter wiederkehrenden Flußnamen „Sade“ führte. Deshalb führte dann die Örtlichkeit denselben Namen wie das Land an der Odermündung. Die alte dänische Burg, die „Somsburg“, wie sie nachher in den Sagen der jüngern Edda heißt, kann natürlich nicht dort an der hinterpommerschen Küste gelegen haben.

König Harald hatte einen vornehmen ſchwediſchen Flüchtling, Storbjörn, als ſeinen Statthalter und Kommandanten eingeſetzt. Mit den benachbarten Slawen entwickelten ſich bald freundliche Beziehungen, und in der Folgezeit zeigte ſich immer mehr, daß Zulin und die Zomsburg ſich gegenseitig viel nützen konnten.

Inzwiſchen hatte Harald Blauzahn den Schritt getan, zu dem ſein Vater noch nicht zu bewegen geweſen war. Er hatte das Chriſtentum angenommen. Aber der Dänenfürſt fand bei ſeinem Volke nicht die Gefügigkeit, die dem Mſiſlaw dieſen Schritt ſo leicht machte; heiße Kämpfe rief der Abfall vom alten Volksglauben bei den trotzigem Nordländern hervor, und der Sohn ſtand wider den Vater. In dieſe Kämpfe ſpielt die halb ſagenhafte Geſtalt eines Helden von der Inſel Fünen hinein, des Palna Toke, des dänischen Tell. Der als kunſtreicher Bogenschütze berühmte Kriegsmann war dem Geſchlecht Gorms des Alten durch alte Freundschaft verbunden; in ſeinem Hauſe war König Haralds älteſter Sohn Sven zur Welt gekommen, der König hatte ihm die Erziehung des Knaben anvertraut, und mit Verehrung blickte der junge Sven auf den bewährten Helden. Nun wurde der König ein Abtrünniger an den alten Göttern, an denen Palna Toke mit unerſchütterlicher Treue hing. Harald war von raſch zufahrendem Weſen und tyranniſcher Gemütsart; er fand deſhalb bei ſeinen Bemühungen um die Ausrottung des alten Götterglaubens erbitterten Widerſtand, und der angeſammelte Groll entlud ſich in offener Empörung. Harald wurde vertrieben und fand ſeine Zuflucht in der Zomsburg, ſein Sohn aber ſtand in den Reihen ſeiner triumphierenden Gegner. In dieſer ſchweren Zeit gewährten die Slawen in „Sunne“, beſonders die Zuliner, dem gedemüthigten König freundliche Unterſtützung. Von der Zomsburg aus ſammelte er neue Kräfte und bereitete die Wiedergewinnung ſeines Thrones vor. Wirklich kam die Zeit, wo Harald ſich wieder als Herr ſeines Reiches ſah, und Sven ſich ihm unterwarf. Palna Toke aber geriet in die Gewalt des ergrimnten Königs, der an ihm ſeine Rache kühlen wollte. Die Sage berichtet denſelben Zug, der ſich ſchon in der Wielandſage findet, und dem wir in der Erzählung vom Tell wieder begegnen. Harald forderte von Toke, daß er einen Apfel vom Haupte des eignen Sohnes ſchieße, und der Held beſtand die furchtbare Probe, nicht ohne dem graufamen Herrſcher unverſöhnliche Rache geſchworen zu haben. Und dieſer Rache fiel Harald wirklich zum Opfer; auf einem Kriegszuge durchbohrte ihn Palna Tokes Pfeil. Aber der Mörder wurde ſeiner Tat nicht froh. Sein einſtiger Liebling Sven — die Geſchichte kennt ihn unter dem Beinamen „Gabelbart“ — war nun König, aber zwiſchen ihnen ſtand das Geſpenſt der Blutrache, und ſo floh Palna Toke ſehr bald nach Haralds Tode mit ſeinen Getreuen nach der Zomsburg, um ſich hier ganz von der alten Heimat unabhängig zu machen und in Freiheit ſeine Heldenideale zu verwirklichen.

So entstand der unabhängige Wikingerstaat der Zomsburg, etwa um das Jahr 990 unsrer Zeitrechnung. Und jetzt gewann auch das alte Freundschaftsbündnis mit Zulin eine neue Bedeutung. Die beiden Plätze bildeten jetzt eine Gemeinschaft, die ihnen ihre Unabhängigkeit verbürgte. Der Handel von Zulin erfuhr eine größere Zunahme, seit es durch die Zomsburg gegen Angriffe vom Meere her geschützt war, die Zomsburger aber fanden einen reichen Absatzplatz für die Beute, die sie von ihren Kriegs- und Raubfahrten heimbrachten.

Die vielverschlungne, durch Sagen umgestaltete Geschichte dieser Vereinigung von Zulin und Zomsburg braucht hier nicht erzählt zu werden. Bei dem Versuch, Zomsburg wieder zu erobern, erlitt Sven Gabelbart eine schwere Demütigung, aber bei seinen spätern Zügen gegen Norwegen und England — Sven hat bekanntlich England erobert — leisteten ihm die Zomsburger Heeresfolge. Während der ersten Hälfte des elften Jahrhunderts blieben sie die gefürchteten Herren dieses Teils der Ostsee, und ihr Ruhm strahlte auch auf Zulin zurück, das in der Vorstellung der entfernter wohnenden kaum noch von Zomsburg unterschieden wurde. Freilich fehlte es auch nicht an schlimmen Wechselfällen; im Jahre 1042 gelang es König Magnus dem Guten, den Doppelfreistaat Zomsburg-Zulin zu züchtigen, die Zomsburg zu zerstören und die Anerkennung der dänischen Oberhoheit zu erzwingen. Aber von diesem Schlage erholten sich die Betroffenen schnell; zu Zeiten des Dänenkönigs Sven Estridson, dessen Mutter Estrid eine Tochter des Sven Gabelbart war, war Zomsburg-Zulin wieder eine blühende, tatsächlich unabhängige Macht. Nur lag der Schwerpunkt jetzt in der Stadt Zulin, die die Stätte der alten Zomsburg jetzt selbst in Besitz genommen hatte; die alten Wikinger hausten nicht mehr drin. Mit dem Beginn des zwölften Jahrhunderts ging auch diese Herrlichkeit zugrunde. Der Übermut der Zuliner und ihre Feindseligkeit gegen die Dänen, deren Küsten sie fortwährend brandschatzten, bewogen den König Erik Egeod zu einem Rachezug gegen Zulin. Die Stadt wurde erobert, ihre Befestigungen zerstört, ihr Hasenplatz an der Mündung der Swine dem Erdboden gleichgemacht und ihr Wohlstand für immer vernichtet. Auch der Handel der Stadt erreichte nie wieder seine alte Blüte. Die Weltlage hatte sich geändert, und der osteuropäische Handel suchte sich andre Wege. Nur wenige Jahre darauf finden wir Zulin, wofür sich bald der Name Wollin einbürgert, unter der Oberhoheit des Pommernfürsten Wartislaw. Als Otto von Bamberg im Jahre 1124 seine erste Missionsreise nach Pommern unternahm, fand er in Zulin noch den trotzigen Unabhängigkeitsfönn, der sich um die Gebote des Fürsten Wartislaw wenig kümmerte und dem Christentum die alte Feindseligkeit entgegenbrachte. Aber schon um die Mitte des zwölften Jahrhunderts war der alte Troß gebrochen, mehr und mehr trat die Stadt hinter dem aufstrebenden Stettin zurück, und auch der Bischofssitz, der anfangs dorthin gelegt worden war, ging 1174 auf Ramin über. So sank Wollin

von seiner alten Höhe herab, von der alten Somsburg aber verschwand, wie es bei den damals im Norden üblichen Holz- und Erdbefestigungen nicht anders sein konnte, jede Spur.

## 4

Aus den nordischen Sagen, den dänischen Geschichtsquellen und sonstigen verstreuten historischen Zeugnissen können wir heute den geschichtlichen Kern der Überlieferungen über die beiden berühmten Plätze auf der Insel Wollin, Zulin an der Dievenow und Somsburg an der Mündung der Swine, mit ziemlicher Deutlichkeit erkennen. Aber die bekannteste deutsche Quelle aus jener Zeit ist zugleich die, die den Zusammenhang am meisten verdunkelt hat. Es ist die Beschreibung des Domherrn Adam von Bremen, die etwa um 1070 verfaßt worden ist. Damals war also der alte Freistaat der Somsburg-Wikinger schon vernichtet, aber der Platz mit der wiederhergestellten Befestigung bestand noch fort als Hafentort von Zulin, und diese Stadt stand noch auf der Höhe der Macht. Adam von Bremen verfaßte seine Beschreibung dieser Gegenden zum Teil nach mündlichen Mitteilungen des Königs Sven Estridson, mit dem er persönlich bekannt war. Das hat seiner Schilderung besonders Gewicht gegeben, und doch mischte sie viel Fabelhaftes hinein — mochten nun die Erzählungen des dänischen Königs und seiner Gefährten vielleicht selbst schon phantastisch ausgeschmückt sein, oder mochten sie nur gewisse Mißverständnisse erwecken, oder mochte endlich Adam von Bremen selbst dem Geschmack seiner Zeit folgen und absichtlich alles mögliche hineinmengen, was ihm interessant erschien. So bekommt man aus seiner Schilderung keinen klaren Begriff von der Lage von Zulin, für das er die dänische Bezeichnung Sumne gebrauchte. In seiner Vorstellung verschmilzt es mit seinem Hafentort in eins, und Swine, Dievenow und Ostsee vermischen sich in der Phantasie des Erzählers zu drei verschiedenartigen Gewässern, von denen Zulin bespült wird. Der Handel der Stadt wird glänzender und umfangreicher geschildert, als er wohl je gewesen ist, und wenn er die heidnischen Besucher des Handelsplatzes und die griechisch-katholischen Russen als Barbari ac Graeci bezeichnet, so klingt das auch etwas hochtrabender, als es eigentlich zu verstehn ist. Der bunte und abenteuerliche Bericht des wackern Domherrn mußte jedenfalls in einer Zeit, die an solchen wunderbaren Schilderungen besonders Gefallen fand, die Phantasie lebhaft anregen.

Ungefähr hundert Jahre waren verflossen, als ein Geistlicher in der Landschaft Wagrien, der Pfarrer von Bosow namens Helmold, seine „Chronik der Slawen“ schrieb. Auch er gibt eine Schilderung von Wollin, das aber zu seiner Zeit schon ein harmloses Provinzstädtchen geworden war. Das nahm er aus eigener Kenntnis; was er aber nicht kannte, das nahm er aus Adam von Bremen, nämlich die Schilderung der Vergangenheit. Das Werk Adams war sehr bekannt; es lag also sehr nahe, daraus zu schöpfen. Daß Helmold es getan hat, erkennt man daraus, daß er die Schilderung Adams

über Sumne wörtlich wiedergibt. Aber gerade weil er die Gegend kannte, kam er nicht auf den Gedanken, daß die von drei Meeren bespülte Wunderstadt Sumne das ihm wohlbekannte Wollin sein sollte. Für ihn, der an der unbestrittenen Autorität Adams naiv festhielt, gab es unter solchen Umständen nur eine Erklärung: dieses geheimnisvolle, nicht mehr existierende Sumne an der Ostsee hatte eben noch außer Wollin bestanden. Und so führte Helmold, in gutem Glauben den Adam von Bremen kopierend, die Stadt Sumne neben dem alten Zulin in die Geschichte ein. Dabei begegnete es ihm noch, daß er in dem von ihm benutzten Handschriftenexemplar des Adam vermutlich einen Schnörkel oder ein undeutliches Zeichen falsch las. So machte er aus dem ihm nicht mehr bekannten, weil in seiner Zeit längst in Vergessenheit geratenen Namen „Sumne“ die Form „Sumneta“.

Auch über dieser von Helmold überlieferten Namensform für die slawische Handelsstadt, die nun schon vom Boden der Wirklichkeit losgelöst und in das Reich der Sage hinübergeführt worden war, waltete ein eigentümliches Schicksal, weil in dem Exemplar der Handschrift, das von den meisten spätern Gelehrten benutzt wurde, der nur an einer Stelle genannte Name der Stadt verstümmelt war. Er sollte IVMNETA lauten, aber der erste und dritte Buchstabe waren nicht zu erkennen, und man wußte nicht, wie man das Wort lesen sollte. Die verschiedensten Konjekturen wurden im Laufe der Jahrhunderte gemacht, bis man endlich übereinkam, das fast gar nicht zu erkennende erste Zeichen als nicht vorhanden zu betrachten und von dem ebenfalls schwer kenntlichen M nur einen Grundstrich gelten zu lassen. So las man nun VINETA, und damit war endlich am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts ein Name für die rätselhafte Stadt gefunden worden. Man entschied sich für die Lesart „Vineta“ um so lieber, als man ihr die Deutung „Wendenstadt“ gab. Der Name „Wenden“, mit dem die Germanen die slawischen Völker zu bezeichnen pflegten, und der schon von den alten römischen Geographen in der Form Venedae oder Veneti übernommen wurde, schien auf den ähnlich klingenden Namen der keltischen Veneter hinzudeuten. So fand man in der Benennung des „nördlichen Venedig“ einen Parallelismus zu der der italienischen Lagunenstadt. Wobei nur vergessen wurde, daß die slawischen Stämme, die doch der Stadt den Namen gegeben haben sollten, die Bezeichnung „Wenden“ für ihre eigne Nationalität gar nicht kannten. Man könnte es wohl verstehen, daß zum Beispiel Deutsche, die irgendwo eine Stadt gründen, diese „Deutschburg“ oder so ähnlich nennen, aber sie würden wohl nicht auf den Gedanken kommen, sie „Alemannenburg“ zu nennen, etwa weil wir bei den Franzosen Allemands heißen.

Mit der Einführung der verschwundenen Stadt Vineta neben Wollin war allen möglichen Phantasien die Tür geöffnet. Der gelehrte Albert Kranzjus gestaltete die Sage um die Wende des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts weiter aus, indem er die Angaben Helmolds noch mehr ins unklare

verwischte, und um diese selbstverschuldete Unklarheit zu beseitigen, aus der Fülle seiner Gelehrsamkeit allerlei gar nicht dazu gehörende Tatsachen heranzog. Durch ihn wurde die Geschichte Vinetas chronologisch verschoben. Ihre Zerstörung durch Erik Egegod wurde mit einem sagenhaften Zug des Dänenkönigs Hemming aus alter Zeit über die Ostsee in Verbindung gebracht. Damit wurde die Zeit ihrer Blüte in das Zeitalter Karls des Großen zurückgeschoben, und um dieses Wunder einer so frühzeitigen Kultur an dieser Stelle begreiflicher zu machen, erfand man mit dem kühnen Kombinationsfönn der damaligen Gelehrsamkeit auch für den Namen der Stadt Zulin eine neue Erklärung, nämlich das Märchen von ihrer Gründung durch Julius Cäsar! Der Gipfel der Abenteuerlichkeit sollte freilich dadurch noch nicht erreicht sein.

Auch Bugenhagen, der gelehrte Freund und treffliche Genosse Luthers, hat zur weiteren Entwicklung der Vinetasage beigetragen. Bugenhagen durchforschte bei Abfassung seiner berühmten „Pommerania“ nicht nur die alten handschriftlichen Quellen, sondern er trat auch als geborner Wolliner den Dingen mit praktischen Nachforschungen in seiner Heimat näher. Es konnte ihm nicht einfallen, an der von allen Autoritäten seiner Zeit vertretenen Tatsache zu zweifeln, daß an seiner heimischen Küste eine Stadt Vineta gelegen habe. Und nun erfuhr er, daß die Fischer der Küste von Usedom das Damerower Steinriff für die Überreste einer versunkenen Stadt hielten. Ob sich wirklich noch ein Rest der Erinnerung an die alte Somsburg im Volke erhalten hatte? Das kann natürlich niemals entschieden werden; die Stelle der Burg und ihr Name waren zweifellos gänzlich verschollen, aber es ist möglich, daß in der Deutung des Damerower Riffs doch noch eine Erinnerung daran zu erkennen ist. Für Bugenhagen genügte das, was er erfahren hatte, um in dem Damerower Riff das ehemalige Vineta zu vermuten. Die Brücke zwischen einer dunkeln Volksüberlieferung und einer irreföhrten Geschichtsforschung war geschlagen. Nun konnte sich die Sage ungestört weiter entwickeln. Übrigens hat Bugenhagen seine Vermutung niemals als Gewißheit ausgegeben.

Troßdem arbeitete die Phantasie der damaligen Gelehrtenwelt weiter. Der Rostocker Jurist Nikolaus Marschall schilderte mit großer Bestimmtheit den Handelsverkehr Vinetas mit den fernsten Völkern Europas und Asiens; Vineta sei dann untergegangen und Zulin emporgekommen. Unter dem Einfluß dieser Auffassung beschloß der junge Thomas Ranzow, der spätere verdienstvolle pommerische Geschichtschreiber, der 1525 in Rostock studiert hatte, an Ort und Stelle Nachforschungen zu unternehmen. Von Wolgast aus föhrte er seinen Plan aus und ließ sich nach dem Damerower Riff rudern. Hier spielte ihm die Phantasie einen seltsamen Streich. Er glaubte zu erkennen, daß die großen Steine auf dem Meeresgrund in geordneten Reihen lagen; er schloß daraus, daß es die Fundamente von Häusern seien, die einst in bestimmten Straßenzügen geordnet waren. Ranzow war es, der seitdem

den bestimmten Glauben hegte und nährte, daß die Überreste von Vineta an der Usedomer Küste entdeckt seien. Bei der Autorität, die Ranzow später durch seine gelehrten Werke gewann, ist es nicht zu verwundern, daß diese Meinung von seinen zahlreichen Schülern allgemein angenommen wurde, und daß auch die Fischer der Gegend, durch den häufigen Besuch vornehmer und gelehrter Herren aufmerksam gemacht und durch Fragen beeinflusst, schließlich selbst glaubten, was ihnen suggeriert worden war, und für Überlieferung und Tatsachen hielten, was sie noch vor verhältnismäßig kurzer Zeit nicht geglaubt hatten.

Es ist nicht nötig, den weitem Nachweisen Bartholds, wie die Gelehrtenphantasie die vermeintlichen Funde immer weiter ausschmückte, in allen Einzelheiten zu folgen. Während zu Ranzows Zeit noch die Vorstellung festgehalten wurde, daß Vineta durch einen Dänenkönig zerstört und die verlassenene Stätte erst später zufällig durch Sturmfluten überschwemmt wurde, ist schon am Ende des sechzehnten Jahrhunderts die Erzählung fertig, daß Vineta mitten in seinem Glanze vom Meere weggespült worden sei. So erzählte es ein Geistlicher aus Wolgast einem jungen Herzog von Braunschweig, den er nach der Stätte von Vineta begleitete. Die Schweden seien dann gekommen und hätten alles, was sie an Marmor, Erz, Gold und Silber hätten retten können, nach Wisby geschafft.

Immer abenteuerlicher werden die Erzählungen. Hundert Jahre später erkennt der Bürgermeister von Treptow an der Rega, Johannes Lubbochius, sogar Spuren des Straßenpflasters (!) und die Ecken der Straßen, die Fundamente großer Gebäude und ähnliches, und entwirft einen Plan von Vineta! Schon kann er sich auf einen alten, mehr als neunzigjährigen Fischer berufen, der ihn dorthin geführt und ihm allerhand Wunderdinge erzählt hat. Bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein dauert die Lieferung von weitem Beiträgen zur Ausschmückung der Sage. Präsident von Reffenbrink erwähnt noch um 1770 in seiner Beschreibung von Vineta „die ansehnlichste Festung des ganzen Nordens, die kunstreichste Zitadelle, ein Zeughaus für das grobe Geschütz, Kasernen für die gemeinen Soldaten, ein Admiraltätskollegium u. dgl.“ Schließlich verzeichnet Barthold noch ein merkwürdiges Vorkommnis, das ich mit seinen Worten hier wiedergebe: „Als am 14. August 1771 zwei holländische Schiffe an dem Steinriff unweit Damerow strandeten, nahmen forschbegierige Männer aus Swinemünde Gelegenheit, die rätselhaften Trümmer zu besuchen, und hatten eine Vision unbegreiflicher Art. Sie erblickten drei im Dreieck stehende, runde Pfeiler von weißem Marmor oder Marmor, an welchem jene Fahrzeuge verunglückt waren, von denen der eine durch den Stoß des Schiffes eine schiefe Richtung bekommen hatte, bemerkten eine Abweichung der Magnetnadel auf dieser Stelle und erweckten durch ihre Erzählungen den, wie es scheint, eingeschlafnen Glauben an die Wunderstadt in der Weise, daß man bald wieder von Stadtmauern

aus Backsteinen, zehn Fuß unter dem Wasserspiegel, von den Marmorsäulen, die den Turm der Burg getragen, fabelte. Sene drei bemerkten Pfeiler, die bei niedrigem Wasserstand so weit hervorragen sollten, daß die Fischer ihre Netze darauf trocknen könnten, hat niemand später je in jener Gegend gesehen oder von ihnen gehört.“

Damit hatten die Fabelerzählungen nun allerdings ihren Höhepunkt erreicht. Die nüchterne Forschung der wiedergeborenen Geschichtswissenschaft setzte ein und klärte die Entstehung der merkwürdigen Sage auf. Über einzelne Punkte besteht wohl noch mancher Streit unter den Gelehrten, aber in allem wesentlichen hat doch Barthold mit seiner klaren und überzeugenden Aufdeckung aller Quellen und Zuflüsse der Sage Recht behalten. Die Genauigkeit, mit der man die allmähliche Ausgestaltung der Sage aus anfänglich mißverständlichen historischen Berichten unter Beimischung volkstümlicher Sagenmotive verfolgen kann, hat etwas Ungewöhnliches und Verblüffendes. Aber es wäre schade, wenn die Kenntnis dieses eigentümlichen Prozesses, der in geschichtlicher und psychologischer Beziehung soviel Belehrendes enthält, weiten Kreisen verloren ginge, anstatt besonderer Aufmerksamkeit gewürdigt zu werden.



## Cléon Rangabé und seine Werke

Von Klara Finke



em Wirken des hervorragendsten griechischen Dichters der Jetztzeit, dessen Schöpfungen, soweit sie übersetzt worden sind, auch in Deutschland mit Begeisterung aufgenommen wurden, seien diese Zeilen in der Annahme gewidmet, daß seine Kunststrichtung und der Inhalt seiner Dramen die Teilnahme unsrer Leser erwecken werden. Ist doch der Einfluß deutschen Geisteslebens auf Rangabé, als den Vorkämpfer des Humanitätsgedankens, insbesondere durch Goethes Faust und Egmont, unverkennbar, und die Wesensart des Dichters, die in der zarten Keuschheit seiner edeln Frauencharaktere zutage tritt, erinnert uns an Schiller. In der dramatischen Gestaltungskraft aber kommt er dem großen Briten nahe. Und wie Shakespeare durch Dramatisierung der Hauptperioden der englischen Nationalgeschichte die historische Vergangenheit seines Vaterlandes belebte, so setzte es sich Rangabé zur Lebensaufgabe, eine Serie von chronologisch aufeinander folgenden Schauspielen zu verfassen, die in der Geschichte Griechenlands von einem historischen Gipfel zum andern fortschreiten. Der Dichter führt uns die tausendjährige Periode vor Augen, während deren sich das griechische Kaiserthum in Byzanz durch unaufhörliche glorreiche Kämpfe gegen die von allen Seiten anstürmenden barbarischen Völker, die Perser, Goten und Avarn, Türken und